Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 12 (1937)
Heft: 7

Rubrik: Aus Mieterkreisen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Genossenschaftstag in Zürich

Kz. Ein Sommertag mit lachender Sonne war dem Fest der Genossenschaften beschieden, so daß nebst den Veranstaltern auch die Natur ihr Bestes zum Gelingen dieses in 38 Ländern gefeierten Festes beitrug. Schon am Samstagmorgen prangten alle genossenschaftlichen Wohnkolonien und die Filialen des Lebensmittelvereins im Flaggenschmuck. In Regenbogenfarben schimmernde Standarten flatterten auf den Autos des LVZ. Dieser war es auch, der mit einer Einladung an die Kinderwelt den Reigen der Festlichkeiten eröffnete. Zweimal 1500 lachende und jubelnde Kinder belebten den großen Volkshaussaal, der wohl noch nie eine so restlos begeisterte Menge beherbergt hat. Stürmischer Beifall erntete der lustige Kasperli, und die klatschenden Händchen wie die trampelnden Füßchen kamen bei den fünf teils farbigen Kinderfilmen kaum zur Ruhe. Als Krönung des Ganzen verteilte der LVZ. noch 3200 feine Schokoladen an seine dankbaren jugendlichen Gäste.

Reges, fröhliches Leben herrschte auch auf den Spielwiesen und in den Höfen der Wohnkolonien. Unter der Leitung von Kinderfreunden versammelte sich die Jugend zum fröhlichen Spiel. Ein von den Baugenossenschaften gespendetes »Zabig« mundete den kleinen Genossenschaftern natürlich weit herrlicher als das elterliche »Zvieri«.

Am Abend wurde auf einem Dutzend kleiner und größerer Festplätze von bewährten Rednern die Genossenschaftsidee erklärt und gepriesen. Musikalische, gesangliche und turnerische Darbietungen erfreuten Auge und Ohr. Als sich dann die Dunkelheit auf die Stadt herabsenkte, erstrahlten die langgestreckten Fassaden der Genossenschaftshäuser im Schimmer von Tausenden von Lampions. Ein festlich frohes und doch feierliches Bild. Herzliche Freude bereiteten den Zuschauern die Lampionumzüge der Kinder. Auf den Höhen des Entlisberges, des Waidberges leuchteten die Laternen der Kleinen wie Glühwürmchen. In den Kolonien zogen Musikkorps von Häuserblock zu Häuserblock und brachten den Bewohnern fröhliche Ständchen.

Das Fest der Kolonie Tobler-/Hadlaubstraße der ABZ.

Fünfzehnter Genossenschaftstag, Tag der Freude, Tag der Feier der genossenschaftlichen Idee. Ein strahlender Hochsommermorgen. Blaue, grüne, rote Fahnen flattern an den schmucken Häusern, mächtige Fahnenmaste stehen an der Straße Spalier — die Kolonie hat sich festlich geschmückt.

Nachmittags halb drei Uhr. In der Kolonie wird es lebendig, aus allen Häusern sammelt sich das Jungvolk. Ein paar Mütter versuchen die muntere Schar zu ordnen, und bald ziehen die Kleinen, begleitet vom Koloniepapa, davon, hinauf in den Zoo, um dort ihr Festchen zu feiern.

Unterdessen geben sich die Frauen und Jungfrauen in einer schattigen Wiese ein Stelldichein. Fern von ihren Männern freuen sie sich auf ihre Weise — bei Selbstgebackenem und Tee —, derweil drei nette Handorgelmeitschi Volksweisen spielen. Ueber intimere Einzelheiten schweigt jedoch des Sängers Höflichkeit! (Zum Ueberfluß störte noch ein Photograph die Geheimnisse dieses Harems.)

Hallo, was verkündet denn das Riesenplakat an der Garagetüre? Heute abend großes Rennen um den Koloniepreis! Bald flitzen sie los, diese Läufer, große Nummern kennzeichnen die Sportkanonen. Stolz nimmt der Sieger jeder Gruppe die Schokolade als Siegestrophäe entgegen.

Abends acht Uhr. Langsam beginnt es zu dunkeln. Die Straßenbahnermusik fängt an zu spielen. An den Häuserreihen und Balkonen beginnen die Lampions aufzuleuchten. Auf der Straße sammeln sich die Bewohner der Kolonie, immer dichter wird die Menschenmenge, Bekannte treffen sich, hübsche Mädchen lassen sich bewundern — und einsam halten im Hintergrund zwei Polizisten Wache. Die Kinder formen einen Lampionumzug. — Die Kolonie im Lichterglanz der Lampions, darüber der Nachthimmel, sternenklar, ein feenhafter Anblick!

Die Klänge der Musik sind verstummt, die Lampions beginnen zu erlöschen — da pilgert alt und jung zur »Linde«, um in geselligem Beisammensein das Koloniefest abzuschließen. Eine flotte Kapelle spielt auf, und manch reizendes Tanzbein hüpft über das Parkett. Als es dann zwölf Uhr schlägt, beginnt ein großes Ringwerfen für die Damen, und die glücklichen Gewinnerinnen werden sicher noch lange an die herrlichen Preise aus Paris denken!

In der Stille des Sonntagmorgens träumten die Fahnen und ein paar einsame Lampions vom wohlgelungenen Koloniefest, das nun ausgeklungen. Auf Wiedersehen im nächsten Jahr.

K. M.

AUS MIETERKREISEN

Wie hat die Allgemeine Baugenossenschaft Luzern das lästige Ausschütteln der Flaumer nach außen zum Verschwinden gebracht?

Wie überall, so empfand man auch bei uns in der ABL obigen Zustand nicht nur als sehr lästig, sondern auch als einen Punkt, der viele Reibungsflächen unter den Mietern verursachte. Der Zweck der gemeinnützigen Baugenossenschaften kann nicht nur darin bestehen, den Wohnungsmarkt durch Erstellung von gesunden und preiswerten Wohnungen für die Mieter vorteilhaft zu beeinflussen. Nein, auch der ebenso wichtige Grundsatz muß hochgehalten werden, nämlich das Wohnen gegenseitig so reibungslos als nur möglich zu gestalten. Dies bedingt wiederum, daß vorhandene Reibungsflächen, wo tunlich, beseitigt werden. Unstreitbar bildet der

oben angeführte Mißstand ein wichtiges Glied in der Kette der verschiedenen Reibungen unter den Mietern. Aber nicht nur das, auch der große Widersinn, der darin besteht, daß zum Beispiel der obere Mieter den Staub dem untern Mieter, der untere dem Nebenmieter, je nach den Windverhältnissen, zum Fenster hinein oder auf gelüftete Bettwäsche wirbelt und so Aerger und Mißstimmung schafft, veranlaßte die

Organe der ABL, dieser unsinnigen gegenseitigen Staubbeschickung energisch den Kampf anzusagen.

Der bequemste Weg zum Ziel wäre gewesen, das Ausschütteln der Flaumer nach außen zu verbieten. Die Organe der ABL sind aber nicht Freunde von Verboten, wenn nicht zugleich den Mietern ein besserer Weg gewiesen werden kann. Um letzteres zu ermöglichen, wurde zuerst die Frage geprüft, ob man den Flaumer durch ein anderes Gerät ersetzen könnte. Die Ueberzeugung aber, daß es schwerhalten würde, ein so praktisches und seit vielen Jahren beliebtes Hausgerät, wie es der Flaumer in Wirklichkeit ist, von der Bildfläche zu vertreiben, bewog uns, eine Lösung zu suchen, bei der erstens ein langjähriger Mißstand verschwindet, zweitens der Flaumer zu seinem Rechte kommt, und drittens die Kosten für den einzelnen Mieter doch tragbar sind.

So entstand der Flaumer-Entstaubungskessel der ABL, wie Sie ihn im Bild sehen. Der Kessel ist sehr einfach gehalten, massiv ausgeführt, so daß mit Reparaturen überhaupt nicht zu rechnen ist. Am Flaumerstiel, unten, wird eine Führungshülse angeschraubt, und in beliebiger Höhe des Flaumerstieles wird ein gerippter Gummiring montiert. Unten im Kessel ist ein herausnehmbarer Trichter eingesetzt, damit der am Boden liegende Staub beim Drehen des Flaumers nicht aufgewirbelt wird. Der Kessel kann leicht (etwa alle 2 Wochen) in den Kotkübel entleert werden. Das Ausstauben des Flaumers beruht auf der bekannten Zentrifugalschwingung und wird erreicht durch Drehen am Gummiring des Flaumerstieles. So leicht, wie die Handhabung ist, so groß ist das Staunen über die Menge des Staubes, den man schon nach wenigen Tagen im Kessel vorfindet.

Damit die Mieter keine spürbare finanzielle Belastung zu tragen hatten und die Genossenschaft auch ungeschoren davon kam, wurde folgender Weg eingeschlagen: Die Flaumer-Entstaubungskessel wurden durch die ABL angeschafft. An die Mieter wurde der Kessel, inklusive Flaumerausrüstung, mietweise zu 70 Rp. pro Jahr (vor der Abwertung), heute infolge Preisaufschlages zu Fr. 1.— pro Jahr, abgegeben. Der Kessel bleibt Eigentum der ABL. Die Einführung bei unseren Mietern erfolgte auf der Basis der Freiwilligkeit. Nach der Einführung erfolgte das Verbot: »Es darf der Flaumer nicht mehr zu den Fenstern oder Balkonen hinaus ausgeschüttelt werden.«

Bis jetzt sind bei der ABL 700 Stück solcher Kessel im Gebrauch und niemand wünschte den alten Zustand zurück. Gewiß ein glänzendes Zeugnis von der genossenschaftlichen Reife unserer Genossenschafterinnen und Genossenschafter. Die Gewißheit besteht, daß die Allgemeine Baugenossenschaft Luzern durch ihr bahnbrechendes Vorgehen im Kampf gegen den Staub Wesentliches beigetragen hat zur Hebung der genossenschaftlichen Wohnkultur. B. H., L.

Der liebe Nachbar

Von A. Bürgi

Hat der Besitzer oder Mieter eines Häuschens vielleicht heute noch keinen Nachbar, sachte, übermorgen sieht er in der Wiese, über die er bisher in die Berge sah, mit Schrecken Ausmeß- oder gar Gerüststangen stehen. Im Mehrfamilienhause wohnen vielleicht vier, acht oder auch zehn Familien am gleichen Treppenhause. Sie sind, auch wenn sie sich gegenseitig aus dem Hause wünschen, Nachbarn. Das Verhältnis dieser benachbarten Mieter zueinander interessiert insbesondere die Genossenschaftsvorstände. Hier haben sie einen unerbittlichen und untrüglichen Gradmesser, wie weit sie es mit der »genossenschaftlichen« Erziehungsarbeit gebracht haben. Diese Bilanz ist heute um so nötiger, als es sich darum handelt, die Mieter bei der Stange zu behalten. Noch ist erst für den kleineren Teil derselben ihre Genossenschaft nicht nur eine Verbindung zur Förderung gemeinsamer Interessen, sondern auch eine *Ideengemeinschaft.* Ist der materielle Vorteil der Genossenschaftswohnung nicht mehr so in die Augen springend wie zu einer gewissen Zeit, um so mehr muß uns daran liegen, das genossenschaftliche Wohnen in jeder Beziehung schön und angenehm zu machen. Das angenehme Wohnen aber wird nicht nur durch den Wohnungsstandard, prompte und konziliante Erledigung der Reparaturen und das Nichtvorhandensein einer »Hausmeisterin« bestimmt. Es hängt davon ab, ob sich die Hausbewohner alle so aufführen, daß ihr Tun und Lassen ihre

Nachbarn nicht beschwert, ihnen aber auch dasjenige Maß an Freiheit läßt, das eine wirkliche Behaglichkeit erst ermöglicht.

Erinnerungen an die Zeit, als wir in unsere genossenschaftlichen Wohnungen einziehen konnten, werden heute vielleicht als sentimental empfunden. Aber ich erinnere mich gerne an diese ersten Tage. Wenn ich heute nicht mehr gleich empfinden kann, so finde ich zwei Ursachen. Einmal ist aus jener Sonntagstimmung Werktag geworden. So manches nehme ich heute als selbstverständlich, was mir damals als *herrlich* erschien. Da liegt der Fehler an mir! Dann aber, bei genauerer Ueberlegung, stoße ich auf mehrere Erinnerungen, die mir sehr peinlich sind. War das eine Ueberraschung, als mir einer meiner genossenschaftlichen Nachbarn mitten im Heizen des Gasbadofens das Wasser abstellte! Nie ist es »herausgekommen«, wer mir diesen Streich gespielt hat — wenn ich es auch ganz genau weiß! Einige Erinnerungen rund um die Waschküche sind mir ebenfalls peinlich. Von Erlebnissen im jetzigen Hause will ich schweigen. Vieles von diesen Erlebnissen geht auf mangelnde Bildung zurück. Mehr noch schreibe ich dem beklagenswerten Mangel an Einsicht in die schönen ethischen Fundamente der Genossenschaft zu, auf denen wir mit ebensolchem Sein den Bau erst fertig machen. Gewiß sind mir schon Genossenschafter begegnet, die in ihren Herzen zu verhärtet sind, um ihnen mit solchem, vielleicht geistlich empfundenem Zuspruch beizukommen! Ihnen will ich etwas erzählen.

Ich habe einen Bekannten, der Antiquar mit Leidenschaft ist und dessen ganze Lebensanschauung dieser Befassung mit Antikem entspricht. Er wohnt in einem Altstadtgäßchen. Er weiß, daß ich diese gar nicht antiquarisch ansehe, sondern die Meinung vertrete, daß es jetzt Zeit wäre, Arbeit zu beschaffen und gewisse Viertel abzubrechen, statt ins Uferlose ganz unproduktiv Millionen an Unterstützungen hinauszuwerfen. Also schleppte mich dieser Mann eines Tages in die Altstadt, um mir zu beweisen, daß »es denn doch nicht so schlimm sei«. Es ist wahr, daß ich manchen verträumten Winkel und nette Gärtchen zu sehen bekam, wo ich nichts Derartiges erwartete. Meine Ueberzeugung ist aber nicht erschüttert worden. Hingegen hat mir gar mancher der Sprüche gut gefallen, die diese alten Häuser zieren. Einen habe ich im Gedächtnis behalten. »Brennt deines Nachbars Wand, so gilt's auch dir. Horaz.« Gewiß, wir hängen die Häuser nicht mehr so zusammen, wie in vergangenen Jahrhunderten, oder übertürmen sie gar, wie an der Grand'rue in Genf, aber der Spruch ist mir gleichwohl geblieben. *Es gibt allerhand Wände, die brennen können, auch in unseren genossenschaftlichen Steinhäusern.* Es brennt in unserer nervösen Zeit sogar sehr rasch.

Geht es mich zum Beispiel etwas an oder nicht, wenn ich den Hausgenossen unter mir um die Nachtruhe bringe und nun langsam die Wand zu brennen anfängt im Genossenschaftshause? Geht es mich etwas an oder nicht, wenn ein anderer Mieter jahrelang keine Arbeit finden kann und in der Verzweiflung nun Frau und Kinder zusammenschlägt, daß sie in die Nacht hinaus rufen? Brennt da nicht das Haus in einer wirklichen Genossenschaft? Wenn wir wirklich durch etwas (die Genossenschaft) verbunden sind, gehen mich die Schicksalsschläge in einer anderen Familie nichts an? Gewiß, ich kann nicht allen mit der Geldtasche aushelfen. Aber es gibt Worte, es gibt Teilnahme und Aufmunterung, die das Kreuz wieder leichter tragen lassen. Wenn ein geschlagener Mensch seinen Jammer bei einem guten Mitmenschen einmal auspacken kann, versorgt er den Strick, den er vielleicht genommen hätte. Brennt nicht da und dort das Haus, weil im Treppenhaus Frau Giftli und Frau Züsli ihr schauerliches Handwerk betreiben und das Unterste zuoberst kehren? Mißgönnt nicht die Frau Zugführer der Frau Kondukteur den neuen Pelz und schikaniert sie nun nach Noten im Waschhaus? Mir scheint, es brennt sogar in der feuchten Waschküche! Und ist es nicht so, daß es nun nicht bei des *Nachbars* brennender Wand bleibt, sondern der Brand sich nun durch die Wände frißt und mehr oder weniger alle Mieter beunruhigt? Jawohl, brennt deines Nachbars Wand, *so gilt's auch dir.*

Was soll man tun, um solchen Brand zu verunmöglichen? Man kann heute nicht mehr jedem und jeder kündigen, die von Genossenschaft noch gar nichts begriffen haben. Also muß man irgendwie an sie herankommen. Es gibt unter uns Leute, die glauben, mit Vorträgen sei das zu machen. Wie, wenn aber immer nur die gleichen Leute kommen, die solche Kapuzinerpredigt gar nicht nötig haben? Gehen nicht meist die »Unrichtigen« in die Kirche! Mit Arbeitsgruppen ist auch nicht viel zu bessern, da machen wiederum die mit, die sonst schon keinen Abend mehr frei haben.

Wäre es vielleicht möglich, mit unserer Zeitung »Das Wohnen« etwas mehr an die Leute heranzukommen? Man wird, auch wenn man Ansprüche stellt, zugeben müssen, daß unser Organ gewaltig aufgeholt hat gegen früher. Trotzdem kommt es immer noch zuwenig an die Leute heran. Ich habe mir das schon sagen lassen müssen im Zusammenhang mit Artikeln, die ich selber mit Interesse gelesen hatte. Ein Genossenschafter, der Zeit hat, sagte jüngst zu mir, wenn wir wollen, daß unsere Zeitung auch gelesen werde und eine Wirkung über die Vorstände hinaus habe, so müsse sie mehr aus dem Alltagserlebnis heraus geschrieben werden. Am besten scheine ihm, seit er die Sache verfolge, die Musiknummer geraten zu sein. Abgesehen von dieser Wertung, scheint mir der wackere Mann nicht danebenzuhauen. Wie wäre es, wenn wir uns einmal überlegten, wie wir die subtilen Dinge des Zusammenwohnens im Vielfamilienhause auf eine gediegene Art zur Darstellung bringen können, ohne daß daraus eine allgemeine Schimpferei entsteht!

Die Solidarität ist heute überall in Frage gestellt. Ein Fixbesoldeter kann heute an den Mienen seiner nächsten Bekannten ablesen, was er für ein »Kriegsgewinnler« sei. Wenn es schon so ist, probieren wir einmal zu zeigen, daß es neben dem stumpfsinnigen Egoismus des Dinosauriers noch einen etwas intelligenteren Egoismus gibt. Wollen wir nicht alle zusammen einsehen, daß wir alle, ganz abgesehen von Idealen, ein nacktes Interesse daran haben, unsere Genossenschaft heil durch die heutige Zeit hindurchzusteuern? Wollen wir unsere Substanz beisammenhalten, müssen unsere Wohnungen an ordentliche Leute vermietet bleiben, müssen solche folglich *sich wohlfühlen und im Frieden leben können.* Ob Frau Meier und Frau Müller eine Wolle aufeinander haben, darf nicht zu einer Schädigung des Mietverhältnisses führen. Wir müssen ihnen beibringen, wie sie sich ins eigene Fleisch schneiden. Und ehe wir ein Haus wegen zwei Streithähnen in zwei Lager spalten lassen, derweilen der ordentliche Mieter abfährt, müssen diejenigen Eingriffe vorgenommen werden, die auf weite Sicht allein helfen können.

Vor dem Operieren bewahrt am besten ein zweckmäßiger Gebrauch des Körpers. Es gibt aber Leute, die wollen unters Messer. Und es gibt andere Leute, die solche Arbeit brauchen, *weil sie davon gut leben.* Bei uns in der Baugenossenschaft ist es umgekehrt. Wir können solche Arbeit nicht verputzen und leben alle um so schlechter, je mehr wir davon haben!